



Nr. 15

(2. Beilage.)

Sonntag, den 18. Januar.

1903

Kraft des Schicksals!

Roman von H. von Gersdorff.

— CD —

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Neun Jahre sind über diese Stunde hoffnungsloser Verzweiflung dahingegangen. — — —

Es war ein Herbsttag, der mehr einem Frühlingstage glich — so voll weicher, sonniger Wärme. Gegen Abend wurde das Wetter schlecht. Mit ziemlicher Gewalt raste der Sturm durch die Wälder, die kahlen Baumzweige des Röhberger Parks. Es trieb ein feiner Regen in schrägen Streifen draußen über die Ebene und über die große, mit Gras und Schilf bestandene Moorfläche, die sich an den langen, von hohen Tannen begrenzten Gang — am Ausgange des Parks — anschloß. Zuerst wuchsen da auf der grünlichen Fläche noch Sträucher, sogar kleine Inseln Heidekraut leuchteten im Sommer verlockend blauwoth dort, verküppelte Birkenstammchen, die nie mehr als Strauchhöhe erreichten, aber doch weit in der Mitte einen kleinen Busch bildeten, wo Wasser sein mußte — morastiges Wasser. Man hatte von dort schon Wildgeflügel aufsteigen sehen, wahrscheinlich Wildenten, behauptete der eifrige Jäger Baron Vamprecht; aber heranzukommen war nicht, weder zu Wagen noch zu Pferde noch zu Fuß so nah, daß man die scheuen Thiere ihrem eigentlichen Lebenszweck, der Bratpfanne, zuführen konnte. Man wagte wenigstens möglicherweise auf dem anscheinend dort sehr morastigen Grunde das eigene Leben. Versuchen hatte es keiner mögen — bisher. Die Thiere schienen sogar in der nächsten Nähe von Menschen in aller Ruhe zu brüten und waren schon genug, selbst beim zeitweiligen Wegstreichen sich nicht erschrecken zu lassen. War einmal eins oder das andere junge Entlein, das noch nicht genug Vorsicht gelernt, der Mordgier der Menschen zum Opfer gefallen. Aber das schien dann die anderen unerreichtbarer zu machen.

Es mußte dies Fleckchen die schönste Idylle dort im grünlichen Moorbusch von Röhberg sein.

Wahrscheinlich die einzige auf dem ganzen prachtvollen Gut, dessen strenge, tadellose Wirtschaft weithin als Musterwirtschaft galt. Ober war vielleicht das stille, friedliche Beisammenleben und Streben der kleinen Familie dort in den hoch und schwarz aus dem kahlen vom Sturm gebogenen Baumbestand ragenden Mauern von Schloß Röhberg nicht auch eine Idylle? Still und harmonisch, drei Geschwister, d. h. Bruder und Schwester und Gattin. Jeder hatte sein wirtschaftliches Gebiet, die Frau den Garten, die Blumen und Gemüse, den Park, der freilich etwas kahl und stark abgeholzt worden, die thätige, fleißige Schwester und der Bruder und Gatte ein berühmter trefflicher Landwirth, von Grund aus ein Edelmann ohne Furcht und Tadel, voll Pflichteser und Gewissenhaftigkeit in seinen Aemtern, wie er dies auch von jedermann verlangte. Er konnte sogar die schöne, lebenswürdige Gattin, die sicherlich vorzüglich wirtschaftende Schwester recht herb tadeln, wenn sie sich ein Versehen zu Schulden kommen ließen.

Kinder waren nicht im Hause und trotz aller seiner guten Eigenschaften gehörte Baron Vamprecht wohl ein wenig zu den

Ehegatten, die der sonst herzlich geliebten Frau heimlich großen ob ihrer Kinderlosigkeit. Besonders da sie die Hoffnung gehabt hatte, ihm den heißerwünschten Sohn und Erben des herrlichen Besitzthums zu schenken. Seiner Ansicht nach war es eine Unvorsichtigkeit ihrerseits beim Reiten gewesen, die diese theure Hoffnung hatte erlöchen lassen.

Er vergaß darüber, daß er selbst das Reiten von ihr verlangt die gar keine große Sicherheit auf dem Pferde gezeigt, auch keine rechte Passion. Aber selbstredend kam fast nie die Gelegenheit zu irgendwelchen bitteren Worten über jenen Fall. Fast nie!

Seitens der Schwester Rosalie viel eher. Wofür lebte und arbeitete man denn? Nicht einmal einen Bruder hatte Wilhelm Dermal einfiel das schöne Röhberg an einen Vetter.

Aber was half das alles. Seine Pflicht mußte man thun, konnte sie sich doch selbst von dem schweren Vorwurf nicht freisprechen, daß sie recht bemüht gewesen war, dem geliebten Bruder gerade die Frau als die „rechte“ hinzustellen. Allerlei kleine Kupplerkünste waren von ihr und der Mutter nicht erfolglos angewendet worden. Sogar eine, die nicht ganz klein war! Wenn Wilhelm, der tadellose Ehrenmann, das alles so wußte. O Himmel, da mußte man sich in Acht nehmen und wohl oder übel die recht unsympathisch gewordene Schwägerin in Schutz nehmen und in Ehren halten, wo man sonst doch so gern alles mit dem Bruder besprach, sich immer mit ihm verstand.

Aber mit der sanften, lieblichen Frau ganz und gar nicht! O ja, das war wohl das sanfte Lämmlein, die biegsame Blume, die man erwartet hatte, von der man doch weiter gar nichts gewollt, als daß sie den Garten, des Bruders schmückte, auch mit sich selbst!

Was für langweilige tiefsinnige Gespräche die Abends auf brachte, wo man sonst seinen guten, netten Roman sich vorgelesen, und wenn Wilhelm auch manchmal bei der Lektüre, die kurze Weile im linken Mundwinkel bäagend einschiel na, mochte er! Hatte den Tag überflüssig geschafft. Aber dann, als Fräulein Rosalie den Hochzeitkuchen endlich gebacken, als das junge Paar ohne verschwenderische altmodische Hochzeitsreise in aller Stille, ziemlich unerwartet — denn sie wollten keinen Empfang — seinen Einzug hielt.

Zunächst ärgerte sie sich über den vergrößerten Bruder, der ihre sonst so angenehme Anwesenheit für die erste Zeit Abends am runden Familientisch ablebte.

Und sie hatte so viel zu besprechen und zu berathen, es war so viel neu in der Wirtschaft passiert.

Sie war wirklich genötigt zur Kaffezeit Nachmittags öfter zu Pastor Steinthals, die ihre Paternosterpfarre seit 30 Jahren inne hatten, zu gehen, um ihr Herz auszusprechen. Der freundliche Pfarrer hatte seinem Viesel dabei zugenickt und gemeint, wie er den Herrn Baron Wilhelm kenne, so würde diese Zweifamkeit sehr bald enden und er sich doppelt eifrig der Wirtschaft und Thätigkeit der gemeinsamen Arbeit mit der hochgeschätzten Schwester zuwenden.

Und das war auch geschehen; die Wirtschaftsgelüste, um nicht zu sagen die Menschen, hatten sich geschieden.

Rosalie las des Abends wieder den Leihbibliotheks-Roman vor, während sie strickte, und Wilhelm, von seiner Tagesarbeit ermüdet, über dem sanft qualmernden Pfeifen dämmerte. Die junge Frau lehnte in der Sophaede und that manchmal gar nichts, manchmal zeichnete sie — wozu sie ein recht hübsches Talent hatte, aber leider ließ sie ihre Bildchen nie sehen, sondern vernichtete sie immer mit einem recht melancholischen Lächeln.

Gewaltsame Anstrengungen, die Wirtschaftsführung an sich zu reißen, hatte sie nach den ersten, mit allseitigem hohnvollen Lächeln betrachteten Versuchen klaglos aufgegeben.

Sie streifte nun viel im Garten und Park umher, aber schien es gar nicht zu bemerken, daß die großen Gemüsebeete und der Obstgarten, ganz ohne ihre Mithilfe, in schönster Ordnung wuchsen und gediehen. Nur ihre Blumenzucht erregte durch geniale Anlagen allerorts Bewunderung und Neid. Aber das Geld, das sie dazu verschwendete, war denn doch die reine Sünde und dann dieser gräßliche Toilettenluxus hier auf dem Lande, wo jedes Wattunkleid im Sommer und kunkle Wolle im Winter vollkommen genügt hätten. Sie lebten ja so zurückgezogen, machten so höchst selten etwas mit. Aber da war nun auch Wilhelm, der Unvernünftige. Nichts war ihm glänzend und gebiegen genug, was sie anhatte. Atlas und Sammet und Spitzenkleider und immer dazu passenden Schmuck. Er mochte wohl merken, daß sie eben gar nichts weiter bedeuete, als einen Luxusgegenstand, den der reiche Baron sich leisten wollte und konnte. Das Geldwerben, Wirtschaften, Schaffen war ihr — Rosaliens — Theil, dachte sie befriedigt.

Nebr gens — das mußte man ja wohl sagen: Renatens Benehmen gegen Wilhelm war sehr nett. Sie nahm sie ihm etwas übel und manchmal war er doch sehr zwanglos grob. Sie aber immer lebenswürdig, ruhig, nachgiebig.

Selbst Rosalien, die doch wirklich in Herzenssachen eigentlich kein Organ besaß, war manchmal garnicht so ganz wohl zu Muth dabei. Sie hatte sogar einmal in einer Stunde erregter Vertraulichkeit gegen Frau Riesel Steinhil geäußert: Gott, wenn sie sich doch einmal rechtlich lassen sankten, das geschieht doch in den glücklichsten Ehen, und nachher sich um den Hals felen.“ Frau Pastor hatte wirklich über diesen Wunsch lachen müssen, aber der alte Herr hatte recht ernst in den goldenen Abendhimmel gesehen. Nur einmal hatte Rosalie die Freude gehabt, ein amüsantes Wortgefecht zu erleben. Wilhelm hatte gescholten, daß Renate auf einer großen Jagd des schwererchen Nachbarn jenseits des Entente-Hees nur ein einfaches Mullkleid angehabt: Sie sei die Baronin Lamprecht und solle sich kleiden, wie es ihre Stellung in der Gesellschaft verlange und nicht wie eine bedürftige kleine Kaufmannsfrau! Da hatte sie ihm ein paar Augen gemacht, wie eine wilde Raie, was man doch sonst ihrer sonstigen „lieblichen Schüchternheit“ niemals zugetraut hätte, und hatte ihm mit leiser, aber ganz schrecklicher Stimme gesagt: „Ich will thun, was ich kann, aber ich bitte Dich, daß Du nie wieder solche Anspielung machst! Ich habe Dich ganz gern geheirathet und meine Pflichten rechtlich erfüllt — Du weißt das genau. Wilhelm — aber — gewisse Dinge darfst auch Du nie, nie berühren.“ Wilhelm hatte etwas Unverständliches gebrummt und war hinausgegangen, die Thür ziemlich heftig hinter sich schließend. Renate schien die grobe Art gar nicht zu bemerken, sondern war still auf demselben Fleck stehen geblieben, in die Nacht hinausstarrend, mit einem Lächeln fast, als sähe sie dort eine wunderbare Vision.

Was Wilhelm betraf so konnte er selbst sich freilich manchmal nicht enthalten, irgend eine grimmige Andeutung auf die Vergangenheit seiner Frau zu machen — nahm es aber entschieden übel, wenn dies jemals ein anderer wagte. Die erste Heirath seiner Frau, ihr erster Mann war ihm je länger je mehr ein Gegenstand unvergeßlicher Bitterkeit und Antipathie geworden. So ganz mit Unrecht vielleicht nicht. Er hatte damals eine schöne Niederlage von jenem erlitten, und obwohl viele Jahre vergangen waren, und obwohl er wußte, wie sehr Renate ihren ersten Mann verachtete und ihn selbst und seine Treue hochstellte, so war da doch immer ein ganz geheimes, kleines Wenn und Aber, das in ihm argwöhnisch bohnte und manchmal sogar spionieren wollte. Vielleicht waren auch jene Andeutungen seinerseits weiter nichts, als ein gewisses Aufpassen, wie sie von der stillen, ruhigen Frau aufgefahrt wurden. Freilich kann solch Zwischenfall nur sehr selten das freundschaftliche Familienleben, den kalten Frieden desselben zu stören. Daß die Freundlichkeit nicht innig, der Frieden nicht warm war, fühlte keins der drei recht. Sie hatte früher allerdings auch ihre Hoffnungen auf eine Art von Glück mit Wilhelm Lamprecht gemacht. Sie hatte gehofft, Kinder zu haben und da alle ihre heiße Liebesfülle ausgießen, sich selbst und die Vergangenheit darüber vergessen zu können. Sie hatte gehofft, als Herrin des großen Hauses auch Herrscherin ihres Hauses

zu sein, ihren Wirkungskreis ihre daran wachsenden Interessen zu finden.

Von alledem hatte sich nichts erfüllt. Sie war allein geblieben und zwischen Mann und Schwägerin sich geradezu manchmal unnütz und überflüssig erschienen — ein reines Brunkstück, das hinter einer Glasglocke stand und für besondere Gelegenheiten aufbewahrt wurde. Gleich in der allerersten Zeit — als junge Frau — die doch einer gewissen Macht sich über ihren Gatten bewußt war, hatte sie nicht mit der nothwendigen Energie die Fäden des Hauses den Händen der Schwägerin entwunden, nachdem die ersten Versuche mißlungen waren.

Nachher wurde es immer schwerer — — und ihre Bescheidenheit oder Stolz verboten ihr auch — da leiten und regieren zu wollen, wo sie sich ihrer mangelnden Kenntnisse und Erfahrungen bewußt war.

Nun war sie drei Jahre schon mit Lamprecht verheirathet nachdem Dagobert auf direkte Anfrage von Renatens Eltern in einem sehr kurzen, kalten Briefe seine Bereitwilligkeit und alles weitere, was in dieser Richtung Renate oder ihre Eltern wünschten, auf sich nehmen zu wollen erklärt hatte. Sogar die Kosten zu tragen sich erbot.

Renatens Herz war voll Bitterkeit und Verachtung. Sie schrieb am Ende Briefe an Dagobert, die man ihr diktierte, und ließ die feingigen von ihrer Mutter öffnen und sich den Inhalt mittheilen. Auf allseitigen Wunsch, mehrfaches gutes und vernünftiges Rureden, hauptsächlich aber die Liebe zu ihrem Vater, ihm einen schönen und gesunden Sommeraufenthalt bereiten, ja, ihn und natürlich auch die Mama ganz zu sich zu nehmen, da diese sich ja auch so vortrefflich mit Rosalie Lamprecht verstand, warf ein sehr verlockendes Licht über diese zweite Heirath.

Der Gedanke an Dagobert wurde ihr zuletzt auch kein Hinderniß mehr, sich einem besseren Mann zu ergeben. Besonders, da dieser so viel älter und sehr viel ruhiger an Temperament war, und gar nicht zu gebeten, seiner ausdauernden, edlen Treue!

Der Baron stand unter allen möglichen vernünftigen Einflüssen, sonst hätte er am Ende doch den Gedanken, die geschiedene Frau seines verachteten Vorgängers zu heirathen, von sich gemiesen. — Und bei einem ganz „zufälligen“ Wiedersehen in dem stillen, friedlichen und langweiligen Badeorte Delgenbamm hatte Mama Anskar die große Freude, nach nur wenigen Bemühungen ihre Tochter an das treue, brave Herz des Barons von Lamprecht als verlobte Brant legen zu können.

Die wahre Mutterliebe und Sorge, die Vermunft hatte gesiegt, wie schon öfter, und der glückliche Ausdruck in Renatens blassem, schmalen Gesichtchen war der gerechte Lohn, sowie deren eifrige Bejahung, ob sie nun sich berechtigt fühlte, auf das „wahre Eheglück“ zu hoffen.

Der geliebte Vater, der viel zu schwach und leidend geworden war und sich auch die Mithilfe seines Lieblings Unglück gab, äußerte nur eine sehr wehmüthige Freude an dem neuen Glück und den strahlenden Hoffnungen, besonders für ihn und einen halben Abend seines Lebens, die ihm mit heißen Thränen von seiner Renate selbst mitgetheilt wurden.

Wenige Tage vor der Hochzeit schloß er die müden Augen für alle irdischen Hoffnungen. Vielleicht nicht ungern, denn die Mama war in ihrem Herzensglück etwas sehr angreifend — und laut und in einer nerventödtenden Art mittheilend über ihre eigene Vortrefflichkeit, der das alles so gut zum Besten aller gelungen war.

Fortsetzung folgt



Guter Rat.

O, denke an ein nächstes Jahr,
Und nicht an nahe Stunden,
Wenn noch so herb dein Unglück war,
Ein Jahr — es ist verwunden.

O, denke an kein nächstes Jahr,
Und nur an nahe Stunden,
Das Glück, das heut so lieblich war,
Ein Jahr — es ist verschwunden.

Und bist du ganz besonders klug,
Dann denk' am besten gar nicht;
Wer weiß, verweht im Zeitensflug
Dich selbst das nächste Jahr nicht?

A. J. M.



Denkspruch.

Was ich wünschte vor manchem Jahr,
Hat das Leben mir nicht beschert,
Aber es hat mich dafür gelehrt,
Daß mein Wunsch ein törichter war.

Der häusliche Herd in Amerika.

Der Yankee hält selbstverständlich das weibliche Wesen, wie es in seiner räumlich sehr ausgedehnten Heimat heranwächst, ge- und verzogen wird, für die vollkommenste Schöpfung auf Erden. Von seinem Standpunkt als „Göbendiener“ mag er ja Recht haben, denn vollkommener unter den Pantoffel bringt wohl keine andere Sterbliche den Mann, wie die amerikanische Schöne. Betrachtet man speziell die amerikanische Hausfrau, so läßt sich deren Wirkungskreis präzise in folgende Worte fassen: „Sie tut absolut gar nichts, was nach deutschen Begriffen ihres Amtes wäre!“ Zu den Hauptbefugnissen einer Ehegattin gehört doch sicherlich die Leitung der Küche, eventuell das Kochen selbst. Da läme man bei der Amerikanerin schon an, wollte man derartige maßlose Anforderungen an sie stellen. Die ganze Küche besorgt, wenn nicht Diensthofen gehalten werden können, also beim Handwerker, Arbeiter u. s. w., der Mann und zwar in der umfassendsten Weise.

Sonderbar ist, daß dieser Gang zur Faulenzerei sich vielfach schon bei eingewanderten Familien geltend macht, ein Zeichen, wie bald böse Beispiele gute Sitten zu verderben vermögen.

Was die Bedürfnisse der amerikanischen Frau betrifft, so sind dieselben fast ausschließlich in dem häuslichen Komfort, der Toilette und der Zerstreuung zu suchen, denn nur oberflächliche Neugierlichkeiten gelangen bei ihr zur Geltung. Was Familie und Familienleben heißt, davon hat die richtige Amerikanerin — anders Geartete sind mit der Vaterne zu suchen — keine Idee; sie glaubt nur auf der Welt zu sein, um sich von dem tyrannisierten Gemal abgöttisch anbeten zu lassen, ist er ihr zu langweilig, von ihm getrennt und anderweitig gehehelt zu werden, in konsequenter Weise zu faulenzern und den Ernährer der Familie zu möglichst hohen Ausgaben für ihre wertvolle Person anzuspornen. Kann sie in diesem Sinne ihr Dasein hinbringen, so mag sie leidlich zufrieden sein, weniger befriedigt aber fühlt sich wohl der geplagte Gatte, der sich jedoch scheut, auch nur eine Silbe innerlichen Unbehagens lautbar werden zu lassen; was sollte denn sonst aus dem Nimbus werden, der um das hehre Haupt der Amerikanerin gewoben wird. In stiller Ergebenheit erträgt der Yankee alle Bürden ehelichen Glückes, wohl wissend, daß das Wohlwollen des Richters denselben sofort ein Ziel zu setzen vermag.

Indessen existieren auch in der Union noch Männer, welche die Courage besitzen, ihrem Ehegespons zu erklären, daß sie für jede Art von Küchenbeschäftigung durchaus nicht zu haben sind. Großmütig erteilt ihnen die holde Gattin Dispens von allen Obliegenheiten, welche nach Küche und Kochkunst riechen, setzt aber gleich sehr kategorisch hinzu: „Gut, dann essen wir einfach aus dem Speisehaufe!“ Und so geschieht es, ihr Wille ist dem noch nicht völlig insubordinierten Gemal immerhin Befehl genug, um jede weitere Erörterung dieses Punktes überflüssig erscheinen zu lassen.

Küche und Keller.

Senf-Eier.

Hart gekochte geschälte Eier werden durchgeschnitten und in eine Schüssel gelegt, dann mit Butter über das

Feuer gesetzt, in diese, wenn sie steigt, ein paar Löffel voll Senf, ein Glas Wein und ein paar Prisen Zucker zugeben, alles gut durchgerührt und über die Eier geschüttet.

Schweinefleisch, auf böhmische Art.

Ein Kilogramm frisches, mageres Schweinefleisch wird in 2 Centimeter große Stücke geschnitten, in ein Kasserol getan, gesalzen und mit drei Eßlöffel voll geriebenem Schwarzbrot, etwas gestoßenem Kümmel und $\frac{1}{4}$ Liter nicht zu bitterem Bier weich gekocht und samt der Brühe angerichtet.

Gehirnkloßchen als Beilage auf Gemüse.

Das Gehirn wird gut ausgewässert, von Haut, Nerven und Blut gereinigt und in warmem Wasser blanchiert, worauf man es in siedendem Salzwasser eine halbe Stunde langsam kochen läßt, auf ein Sieb zum Ablaufen schüttet, nach dem Erkalten zu runden Kloßchen formt (oder in Scheiben schneidet), in geschlagenem Ei und geriebenem Semmel umwendet, in heißem Schmalz oder heißer Butter schön hellgelb bratet und so heiß wie möglich mit Zitronensaft beträufelt. Man garniert es rasch um das Gemüse und serviert es sogleich.

Praktische Winke.

Echtfarbige Seidenstoffe zu reinigen.

Seide wird stets kalt gewaschen. Um ein seidenes Kleid zu waschen, nimmt man 15 Liter Flußwasser, ein Maß Ammoniakflüssigkeit und Seife nach Verhältnis, wäscht das Kleid darin und spült es in fließendem Wasser. Auf diese Weise erhält man den Stoff wie neu.

Das Alter der Eier genau zu bestimmen.

Man löst 120 Gramm Kochsalz in 1 Liter reinstem Wassers und legt das Ei hinein. Ist es ganz frisch, so sinkt es auf den Grund; ist es vom vorigen Tage, so erreicht es den Grund nicht, ist es 3 Tage alt, so schwimmt es in der Flüssigkeit, ist es älter als 5 Tage, bleibt es an der Oberfläche und reicht um so weiter über dieselbe hinaus, je älter es ist.

Doppelthohlensaures Natron.

Das doppelthohlensaure Natron findet in der Hauswirtschaft verschiedenartige Verwendung; man benutzt es häufig als Backpulver anstatt der Hefe, um Kuchen und kleineres Gebäck leicht und porös zu machen, und löst auf $\frac{1}{2}$ Kilogramm Mehl einen Theelöffel voll Natron in warmer Milch auf, die man dem Teig zuletzt zusetzt. Namentlich ist das Backen mit Natron in England und Amerika üblich, wo man es Soda nennt. — Außerdem ist es bekannt, daß Bohnen, Erbsen, Linsen u. rascher weich kochen, wenn man dem Wasser, worin sie gekocht werden — selbst wenn dies hartes Wasser sein sollte — etwas Natron beisetzt. — Neuere chemische Versuche haben gelehrt, daß es vorteilhaft ist, dem Kaffeewasser etwas Natron beizufügen, wodurch der Kaffee viel besser ausgelaugt wird und an Stärke und Wohlgeschmack bedeutend gewinnt. — Ebenso tut man gut, im heißen Sommer der Milch beim Kochen eine Messerspitze Natron zuzusetzen, um das Sauerwerden und Gerinnen derselben zu verhüten. — Will ein Bratenguß sich nicht bräunen, so nützt etwas Natron sehr schnell. — Zähes Fleisch wird schneller weich durch Anwendung des Natron. — Saures Kompott, welches Mengen von Zucker nicht süß machen können, wird mild, wenn man eine geringe Dosis Natron hinzusetzt. Ueberhaupt darf das kohlen-saure Natron nur ganz vorsichtig gebraucht werden, da die kleinste Messerspitze voll schon eine große Wirkung hervorbringt.



Amerikanische Schnellbauten.

Im vorigen Juni wurde von der Leitung des in den Vereinigten Staaten sehr beliebten technologischen Instituts in Boston beschlossen, ein neues Gebäude während der Ferien, also in einem Zeitraum von nicht ganz drei Monaten zu errichten, für das die Summe von 100 000 Dollars ausgesetzt wurde. In dem deutschen Baumeister Frank B. Gilbreth wurde der Baumeister gefunden. Der Vertrag wurde am 28. Juni unterzeichnet; als Endpunkt der Fertigstellung wurde der 15. September festgesetzt. Am 2. August, d. h. 35 Tage nach Unterzeichnung des Vertrages war das Gebäude unter Dach und Fach und viele Klassenzimmer für das Auftragen des Putzes fertig. Die Schnelligkeit, mit der dieser Bau vor sich ging, ist ein Wunder zu nennen, wenn man bedenkt, daß 1300 Pfähle zusammen, eine Million Steine zu legen waren und die Herstellung von Betonfundamenten, Holzverschalungen, die Beschaffung von eisernen Trägern und vielen anderen Sachen in großem Umfange geschehen mußte. Das Gebäude bedeckt eine Fläche von etwa 3700 Quadratmetern. Der Hauptraum desselben ist eine Maschinenhalle von etwa 100 Meter Länge bei 14 Meter Breite. Von der Halle geht zwecks Transports von Maschinen ein Gleis nach einem Hörsaal, in dem 400 Zuhörer Platz haben. Es befinden sich außerdem in dem Gebäude verschiedene kleinere Räume, eine Werkstätte, ein großer und ein kleiner Hörsaal, ein Raum für Lichtmessungen, eine Bibliothek, ein Studierzimmer und ein großes Laboratorium. Alles in Allem besitzt das Gebäude 47 Räume. Um diesen Bau scharf überwachen zu können, errichtete Mr. Gilbreth auf einer Seite des Baues zunächst ein Gerüst, das als Hauptquartier mit Telephon, Sprachrohren und Feldstechern versehen war. Von hier aus leitete der Baumeister mittelst der genannten Instrumente die Arbeit. Als die Mauerer seine Plattform erreichten etablierte sich Mr. Gilbreth auf dem Dache eines Hauses, von welchem aus die Arbeiten beobachtet und geleitet wurden. Das Rahmen der Pfähle nahm 13 Tage in Anspruch, nach 7 weiteren Tagen waren die Fundamente fertig, 8 Tage später waren die Mauerer hoch und ein großer Teil des Daches aufgesetzt, nach 35 Tagen war das Gebäude unter Dach und Fach.



Alter der Drangen.

Ein langlebiger Baum ist die Orange, die hundert Jahre und noch länger Früchte trägt. Eigentümlicherweise werden diese Früchte mit dem zunehmenden Alter der Bäume auch noch immer schöner und feiner im Geschmack.

Aussterbende Säugetiere.

In Spanien sind drei Arten Säugetiere, welche bisher zur spanischen Spezialfauna gehörten, im Aussterben begriffen. Dieselben sind: das Stachelschwein, das früher in Andalusien und Estremadura sehr zahlreich vertreten war, das jetzt sehr seltene Fenneumon und endlich der schwanzlose Affe. Diese drei Tiergattungen wurden einst von den Mauren nach Spanien eingeführt. Vor Einführung der Haustafel war in Spanien das Fenneumon ein sehr beliebtes Haustier und ist es noch bei den Bewohnern von Sierra Morena.

Luftverbrauch.

Ein erwachsener gesunder Mann, der in der Minute zwanzigmal ein- und ausatmet und allemal 1500 Kubikzentimeter Luft einsaugt, verbraucht von dieser im Laufe von 24 Stunden 43 Kubikmeter und da der Kubikmeter Luft etwa 1 Pfund wiegt, so nimmt er binnen 24 Stunden gegen 50 Pfund davon in sich auf. Die Atemzüge mangelnder Menschen sind freilich nicht ganz so umfangreich.

Räthsel und Aufgaben.

Verwandlung.

Aus zwei Wörtern A und B ist ein Drittes, aus 7 Buchstaben bestehendes Wort zu bilden, wobei das erste Wort die beiden letzten und das zweite Wort die beiden ersten Buchstaben verliert. z. B. a) Aland, b) Alrich, = c) Alarich.

Hat man die richtigen Wörter gefunden, so nennen die Mittelbuchstaben unter C den Namen eines Kaiserreiches in Europa.

a	b	c
Mythologische Gestalt	Russische Hafenstadt	Stadt am Nil.
Bildungsanstalt	Pflanze	Schlechter Mensch.
Vogel	Komponist	Stadt in Sachsen.
Musikstück	Musikalische Bezeichnung	Stadt auf Sizilien.
Rosenfläche	Land in Europa	Dichter.
Englischer Bildhauer	Vulkanische Bezeichnung	Kunstinstitut.
Vogel	Stadt in Bayern	Stadt in Brandenburg.
Thyran von Syrakus	Baumart	Stadt in der Rheinprovinz.

Geographisches Zahlenräthsel.

Die Zahlen sollen durch Buchstaben ersetzt werden, so daß Städtenamen entstehen deren Anfangsbuchstaben, richtig geordnet, eine Stadt in Baden nennen.

- 4, 2, 15, 9, 3 — Badeort.
 7, 13, 5, 5, 6, 11 — Stadt in Sachsen.
 6, 6, 16, 12, 9, 3 — Stadt in der Rheinprovinz.
 2, 8, 8, 9, 10, 3 — Stadt in Schlesien.
 5, 9, 8, 10, 13, 5, 7 — Badeort.
 3, 6, 11, 12, 9, 13, 14 — Badeort.
 3, 17, 18, 3, 19, 9, 18, 20 — Stadt in Bayern.
 1, 2, 3, 4, 5, 6, 3, 7 — Stadt in Baden.

Rebus.



per Pfund 24 Pfg. **MALZ-KAFFEE** per Pfund 24 Pfg.

aus garantiert ächtem Braumalz geröstet, empfiehlt

P. Enders,

5621 Michelsberg No. 32.

Uhren u. Goldwaaren

Wecker von 2.50 an, Remontoir von 4.50 an.
 Reparaturen solid und billig.

Karl Becker, Uhrmacher,
 Große Bismarckstraße 10.